

Sarah  
Dessen

# ABOUT RUBY

Roman



dtv  
pocket

## Kapitel zwei

Meine Mutter hasste es zu arbeiten. Seit ich denken konnte, hatte sie noch nie einen Job gehabt, der ihr auch nur im Entferntesten Spaß gemacht hätte (und bei denen, *die* sie hatte, verhielt sie sich ganz bestimmt nicht wie die Angestellte des Monats). Arbeit galt bei uns als Schimpfwort, Arbeit machte allem Spaß am Leben offiziell den Garaus, zur Arbeit schleppte man sich höchstens, über Arbeit schimpfte man grundsätzlich. Und wann immer man konnte, vermied man es ganz und gar zu arbeiten.

Vielleicht wäre es anders gewesen, wenn sie eine Ausbildung für irgendeinen hippen oder auch nur halbwegs angesehenen Beruf gehabt hätte, wie Reisekauffrau oder Modedesignerin. Aber sie hatte es – teils aufgrund eigener Entscheidungen, teils wegen Bedingungen, die zu beeinflussen nicht in ihrer Macht lag – immer nur zu niederen, miserabel bezahlten Jobs ohne irgendwelche Absicherungen wie Renteneinzahlungen oder sonstige Vergünstigungen gebracht: Kellnerin, Verkäuferin, Callcenter, Zeitarbeit. Die Stelle bei *Commercial Couriers*, die sie schließlich ergatterte, schien daher fast so etwas wie ein Volltreffer zu sein. Okay, sie war weder hip noch sonst irgendwie glamourös. Aber zumindest war sie anders.

Die Firma *Commercial Couriers* firmierte unter »Liefer-

service für alles und jeden«, machte ihr Hauptgeschäft allerdings damit, verloren gegangenes Gepäck zu transportieren. Sie hatten ein kleines Büro am Flughafen, wo selbst Koffer und Taschen, die in die falsche Stadt verfrachtet oder ins falsche Flugzeug verladen worden waren, unweigerlich irgendwann enden würden; dann übernahm einer der Kurierere von *Commercial Couriers* und lieferte das Gepäck bei der richtigen Adresse ab, sei es in einem Hotel oder einer Privatwohnung.

Vor *Commercial Couriers* hatte meine Mutter als Empfangsdame bei einer Versicherung gearbeitet, ein Job, den sie besonders hasste, weil sie dabei genau die zwei Dinge tun musste, die sie am meisten verabscheute: früh aufstehen und mit Leuten umgehen. Nachdem ihre Chefs ihr nach sechs Monaten gekündigt hatten, verbrachte sie ein paar Wochen damit, auszuschlafen und vor sich hin zu grummeln. Erst dann widmete sie sich mal wieder den Stellenausschreibungen, wo sie das Angebot von *Commercial Couriers* entdeckte. »KURIERFAHRER GESUCHT« stand da. »ARBEITEN SIE UNABHÄNGIG UND WANN SIE MÖCHTEN, TAGS-ÜBER UND NACHTS«. Eine Arbeit als okay oder gar perfekt zu bezeichnen, wäre ihr nie in den Sinn gekommen, aber diese Stellenbeschreibung kam, zumindest auf den ersten Blick, der Sache ziemlich nah. Deshalb rief sie an, um einen Termin für ein Vorstellungsgespräch zu vereinbaren. Zwei Tage später hatte sie den Job.

Beziehungsweise *wir* hatten ihn. Denn meine Mutter hatte, ehrlich gesagt, kein sonderlich gutes Orientierungsgefühl. Anders ausgedrückt: Sie fand nichts beim Fahren. Dass sie zum Beispiel ständig rechts und links miteinander verwechselte (was ich mir in Ermangelung einer besseren Theorie mit ihrer leichten Legasthenie zu erklären versuch-

te), wäre bei einer Arbeit, bei der man ständig irgendwelche schriftlichen Wegbeschreibungen befolgen musste, auf jeden Fall zu einem ziemlichen Problem geworden. Doch glücklicherweise begann ihre Schicht erst um fünf Uhr nachmittags, was bedeutete, ich konnte mitfahren. Allerdings war ich zunächst wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass diese Regelung bloß für ein paar Tage gelten würde, also bis sie sich besser zurecht fand und überhaupt an die neue Arbeit gewöhnt hatte. Doch nichts dergleichen – ehe ich mich versah, waren wir Kolleginnen: Acht Stunden pro Tag, fünf Tage pro Woche hockten wir Seite an Seite in ihrem verbeulten Subaru und brachten Menschen ihr Gepäck wieder.

Unsere Abende begannen stets am Flughafen. Nachdem die Taschen und Koffer im Auto verstaut worden waren, gab sie mir die Liste mit Adressen und Wegbeschreibungen, und los ging's, zunächst zu den nahe gelegenen Hotels, dann weiter und weiter weg in die unterschiedlichen Stadtviertel zu den Wohnungen und Häusern der jeweiligen Empfänger.

Wenn wir mit ihrem verloren gegangenen Gepäck bei ihnen auftauchten, verhielten sich die Leute entweder so oder so – eine dritte Art der Reaktion gab es nicht. Entweder freuten sie sich und waren richtiggehend dankbar, oder sie beschlossen, ihre Wut auf die gesamte zivile Luftfahrt an uns auszulassen, also im Prinzip dem Boten den Kopf abzuschlagen. Wie wir ziemlich bald merkten, bestand die beste Taktik darin, Verständnis zu heucheln. »Ich weiß genau, wie das ist«, sagte meine Mutter beispielsweise und hielt dem Empfänger die Liste auf dem Klemmbrett zum Unterschreiben hin, während ihr jeweiliges Gegenüber gar nicht mehr aufhören konnte, darüber zu meckern, wie lästig es gewesen war, in einer fremden Stadt Kleidung oder Drogerieartikel

kaufen zu müssen. »Wirklich eine Unverschämtheit, so was von unmöglich.« Meistens genügte das schon, zumal es mehr war, als die meisten Fluggesellschaften ihren Passagieren an Aufmerksamkeit und Verständnis entgegenbrachten. Aber gelegentlich rastete irgendwer dermaßen aus und hörte überhaupt nicht mehr auf, dass meine Mutter der betreffenden Person das Corpus Delicti einfach vor die Füße knallte, sich umdrehte, zum Auto zurückging und gar nicht mehr weiter darauf achtete, was ihr nachgezertert wurde. »Karma«, meinte sie zu mir, während sie ausparkte. »Wart's ab, ich wette, wir sind in null Komma nichts wieder hier.«

Hotels waren besser, weil wir da bloß mit dem Concierge oder dem Team an der Rezeption zu tun hatten. Außerdem zeigten sie sich erkenntlich, je früher wir sie in unsere Route einplanten, was dazu führte, dass wir an fast allen Hotelbars Stammgäste wurden oder zwischen unseren einzelnen Stopps schnell mal einen Hamburger für lau essen konnten.

Gegen Ende der Schicht waren die Straßen in der Regel leer; oft war unser Auto um die Zeit das einzige Gefährt, welches in dunklen Wohngegenden stille Hügel erklimmte. Die meisten Leute wollten um diese späte Stunde nicht mehr gestört werden und hinterließen uns daher Zettel an der Haustür mit der Bitte, das Gepäck auf der Veranda abzustellen. Oder sie baten uns – wenn wir anriefen, um die Lieferung anzukündigen –, den Kofferraum ihrer Wagen zu öffnen und die Sachen hineinzuladen. Für mich waren das immer die schrägsten Fahrten: Wenn wir um Mitternacht oder sogar noch später bei einem dunklen Haus ankamen und dabei versuchten, so leise wie möglich zu sein. Wie Einbrecher, bloß umgekehrt, weil wir uns anschlichen, um etwas zurückzulassen, nicht, um es zu stehlen.

Trotz allem fühlte es sich irgendwie beruhigend an, für

*Commercial Couriers* zu arbeiten. Beinahe hoffnungsvoll. Als könnte man auch andere Dinge, die verloren gegangen waren, wiederfinden. Wenn wir wieder wegfuhrten, versuchte ich mir immer vorzustellen, wie es sich anfühlen würde, wenn man die Tür öffnete und davor plötzlich etwas entdeckte, das man eigentlich schon aufgegeben hatte. Vielleicht hatte es Orte gesehen, die man selbst nicht kannte, war umgeleitet worden und durch unzählige fremde Hände gegangen – und dennoch hatte es irgendwie seinen Weg zu dir zurückgefunden, noch ehe der nächste Tag begann.

\* \* \*

Ich hatte angenommen, dass ich genauso schlafen würde wie im *Poplar House* – schlecht und wenig –, schreckte allerdings am nächsten Morgen regelrecht hoch, als Jamie an meine Tür klopfte und meinte, in einer Stunde würden wir aufbrechen. Ich hatte derart tief und fest geschlafen, dass ich im ersten Moment nicht einmal genau wusste, wo ich war. Doch sobald ich das Oberlicht über meinem Kopf mitsamt der adretten kleinen Jalousie bemerkte, fiel mir alles wieder ein: Coras Haus. Meine Beinah-Flucht. Und – Perkins Day. Noch vor drei Tagen hatte ich mein Bestes gegeben, irgendwie allein im gelben Haus klarzukommen, für *Commercial Couriers* gearbeitet und war auf die Jackson Highschool gegangen. Doch im Hier und Jetzt hatte sich wieder einmal alles verändert. Allerdings gewöhnte ich mich allmählich auch daran.

Als meine Mutter sich absetzte, glaubte ich zunächst, sie würde schon irgendwann zurückkommen. Ich dachte, es handelte sich um eine ihrer üblichen Eskapaden, die in der Regel bloß so lange dauerten, bis sie kein Geld mehr hatte oder – wo auch immer – nicht länger willkommen war. Also